

Erinnern und Überleben: Wahrheit und Widerspruch im Zeugnis einer Holocaust-Überlebenden [BIOS 11 (1998), Heft 2, 263-279]

Roseman, Mark

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Roseman, M. (2019). Erinnern und Überleben: Wahrheit und Widerspruch im Zeugnis einer Holocaust-Überlebenden [BIOS 11 (1998), Heft 2, 263-279]. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 32(1-2), 230-246. <https://doi.org/10.3224/bios.v32i1-2.17>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Erinnern und Überleben

Wahrheit und Widerspruch im Zeugnis einer Holocaust-Überlebenden¹

Mark Roseman

[*BIOS 11 (1998), Heft 2, 263-279*]

I.

Gerade bei Erinnerungsberichten von Holocaust-Überlebenden ist man als Historiker kaum geneigt zu fragen, ob alles, was erzählt wird, eigentlich „stimmt“. Menschen gegenüber, die so viel gelitten haben, erscheint es als Zumutung, die Zuverlässigkeit ihrer Aussagen in Frage zu stellen. Zudem gehört es zum Wesen des Holocaust, dass der Bericht eines Überlebenden oft ganz alleine steht: Freunde und Verwandte wurden Opfer des Holocaust; Familienbriefe und andere schriftliche Quellen existieren nicht mehr. In solchen Fällen ist es unmöglich, die Aussagen mit anderen Quellen zu vergleichen.

Ausgangspunkt für diesen Aufsatz ist aber ein inzwischen kurz vor dem Abschluss stehendes Forschungsprojekt, in dem der Verfasser geradezu gezwungen wurde, sich mit Fragen der Zuverlässigkeit zu beschäftigen. Es handelt sich um die Biographie einer in Deutschland geborenen Holocaust-Überlebenden, Marianne Ellenbogen, geb. Strauß. Auf Marianne Ellenbogen aufmerksam gemacht wurde ich durch einen kurzen, von ihr selbst verfassten Bericht (Ellenbogen 1984: 135 ff.).² Bei den weiteren Forschungen stieß ich dann auf eine unerwartete Fülle von schriftlichen und mündlichen Quellen, die im Hinblick auf zentrale Episoden in Mariannes Leben sehr aussagekräftig waren. Durch den Vergleich dieser Quellen mit den von mir geführten Interviews mit Marianne wurden mehrere zunächst irritierende Diskrepanzen aufgedeckt. Fast wie in einem Kriminalroman tauchten verborgene Tagebücher, unvermutete Gestapoberichte oder seit dem Krieg aus den Augen verlorene Bekannte auf, die nun ebenfalls befragt werden konnten, sodass vergangene Episoden im Lichte dieser neuen Quellen immer wieder neu interpretiert werden mussten.

Die so zu Tage getretenen Widersprüche und Unstimmigkeiten waren verschiedener Herkunft. In einigen Fällen waren eindeutig die schriftlichen Quellen unzuverlässig, sei es, weil sie (wie beispielsweise die Gestapoakten) mit Absicht die Wahrheit vertuschten oder weil (wie in manchen Briefen) dem Verfasser wichtige Informationen fehlten. In

1 Dies ist die überarbeitete und in das Deutsche übersetzte Fassung eines Vortrags, der im Juni 1998 in einer von Alexander von Plato geleiteten Sektion der 10. Internationalen Oral History-Konferenz in Rio de Janeiro gehalten wurde. Ich möchte der Nuffield Foundation und der Keele University für ihre großzügige finanzielle Unterstützung danken.

2 Mathilde Jamin vom Ruhrlandmuseum Essen habe ich die Entdeckung dieses Textes zu verdanken. Auf ihre Bitte habe ich Marianne Ellenbogen für die Ausstellung „Über Leben im Krieg“ interviewt.

anderen Fällen waren die Widersprüche gar nicht auf Fehlwahrnehmungen zurückzuführen, sondern spiegelten – jeweils wahrheitsgetreu – die unterschiedlichen Blickrichtungen der Beobachter wider. In diesem Aufsatz geht es vor allem um eine dritte Variante, nämlich um Widersprüche, bei denen aus anderen Berichten deutlich wurde, dass sich Mariannes Erinnerungen mit der Zeit verändert hatten und nicht mehr mit dem tatsächlichen Verlauf der Ereignisse übereinstimmten.³

Bei dem Versuch, diese Widersprüche zu deuten, musste ich feststellen, dass die Literatur über Erinnerungen von Holocaust-Überlebenden die Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses kaum in den Blick nimmt. Im Gegenteil. Die Frage, ob Erzählungen von Überlebenden „stimmen“, wird vielfach ausdrücklich für unangemessen erklärt. Das kommt sehr klar und explizit beispielsweise bei Lawrence Langer zum Ausdruck, einem der beeindruckendsten und am wenigsten präventösen Forscher auf diesem Gebiet. Langer schreibt:

One preliminary issue remains, and that is the reliability of the memory on which these testimonies must draw for the accuracy and intensity of their details. How credible can a reawakened memory be that tries to revive events so many decades after they occurred? I think the terminology itself is at fault here. There is no need to revive what has never died. Moreover, though slumbering memories may crave reawakening, nothing is clearer in these narratives than that Holocaust memory is an insomniac faculty, whose mental eyes have never slept. In addition, since testimonies are human documents rather than merely historical ones, the troubled interaction between past and present achieves a gravity that surpasses the concern with accuracy. Factual errors do occur from time to time, as do simple lapses; but they seem trivial in comparison to the complex layers of memory that give birth to the versions of the self that we shall be studying in this volume (Langer 1991)⁴.

Nach Langer sind die traumatischen Erlebnisse der Verfolgung so fest in das Gedächtnis eingegraben, dass sie immer präsent sind. Dies ist kaum zu bestreiten. Dennoch vertrete ich die Auffassung, dass die furchtbare Intensität traumatischer Erlebnisse deren nachträgliche Veränderung im Gedächtnis nicht ausschließt, ja sie manchmal sogar ausdrücklich hervorruft. Deshalb muss es nicht verletzend oder unangemessen sein, sich für Ungenauigkeiten und Veränderungen des Erlebten in der Erinnerung zu interessieren. Vielmehr wird manchmal erst durch die Untersuchung solcher Diskrepanzen – so wird hier argumentiert – die bleibende Belastung traumatischer Erlebnisse wirklich sichtbar.

II.

Zunächst soll jedoch Marianne Ellenbogen kurz vorgestellt werden. Marianne ist 1923 als Kind einer wohlhabenden jüdischen Familie in Deutschland zur Welt gekommen.

3 Hier wird nicht die naive positivistische Auffassung vertreten, es gäbe nur eine wahre Darstellung der Vergangenheit. Vielmehr geht es hier um Fälle, in denen Mariannes Erinnerung nicht mit ihrer früheren Wahrnehmung im Einklang steht bzw. in denen sie die Vergangenheit auf eine Weise darstellt, die sie zur damaligen Zeit als falsch oder irrtümlich erkannt hätte.

4 Siehe auch Bettelheim (1986); Caruth (1995); Hartman (1994); Jacobson (1994).

Sie wuchs in Essen auf und besuchte bis zur Kristallnacht die Essener Luisenschule, ein angesehenes Lyzeum. Der Vater, Träger des Eisernen Kreuzes und Patriot, dachte bis 1938 nicht daran, Deutschland zu verlassen. Erst nach der Kristallnacht versuchte die Familie, Deutschland zu verlassen, aber alle unternommenen Versuche scheiterten letztlich. Marianne überlebte als einziges Mitglied ihrer Familie den Krieg. Im Dezember 1946 kam sie nach England, wo sie fünfzig Jahre, bis zu ihrem Tode im Dezember 1996 in Liverpool lebte.

Obwohl Mariannes Leben durch viele bemerkenswerte Erlebnisse und Entwicklungen geprägt wurde, können an dieser Stelle lediglich zwei Aspekte hervorgehoben werden. Erstens ist sie im Gegensatz zu ihren Verwandten und vielen ihrer Freunde nie in einem Konzentrationslager gewesen. Als die Deportationen aus Essen 1941 begannen, gelang es ihrem Vater, über seinen Bankier Hilfe von der deutschen Abwehr zu bekommen. Es ist mittlerweile bekannt, dass die Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht vor allem dank Hans von Dohnányi versucht hat, einige deutsche Juden außer Landes zu bringen unter dem Vorwand, sie als Spione oder „V-Leute“ zu verwenden (Meyer 1993). Durch diese Protektion und – kaum weniger wichtig – durch Bestechung blieb die Familie Strauß unter zunehmend beengten Bedingungen in Essen, bis sie im Sommer 1943 als wahrscheinlich letzte „volljüdische“ Familie im Ruhrgebiet lebte. Doch die Flucht ins Ausland war der Familie nicht vergönnt; und durch den Zusammenbruch der Abwehr als unabhängiger Organisation im Jahre 1943 wurde sie dem Zugriff der Gestapo preisgegeben (Meyer 1993: 412 ff.; Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HstaD) RW58, 74234, Telegramm Berlin RHSA IV B 4 a - 3 318241g (1445) i.A. gez. Gunr Stubaf an Staatspolizeileitung in Düsseldorf, 6.8.1943). Als die Familie Ende August 1943 für einen Transport nach Theresienstadt in ihrer Wohnung abgeholt wurde, konnte Marianne fliehen. Unterstützt von einer wenig bekannten, in Essen in den zwanziger Jahren gegründeten linken Widerstandsgruppe, dem „Bund. Gemeinschaft für sozialistisches Leben“,⁵ lebte Marianne fortan illegal. Von Bundmitgliedern wurde sie jeweils für zwei bis drei Wochen in Städten des Ruhrgebiets und an anderen Orten untergebracht; dann musste sie wieder fort, um nicht den Verdacht der Nachbarn zu wecken. Auf diese Weise überlebte sie den Krieg. In diesen fast zwei Jahren bewies Marianne außerordentlichen Mut und enorme Energie und lebte eigentlich sehr frei, wiewohl ständig unter Gefahr. Man könnte also vielleicht argumentieren, dass Marianne – und andere „frei-versteckt“ lebende Juden – gewisse entscheidende und prägende Erlebnisse des „klassischen“ Holocaust-Überlebenden nicht durchmachen mussten.⁶ Dennoch wird hier davon ausgegangen, dass Marianne sehr viele Gemeinsamkeiten mit dem Überlebenden klassischen Typs aufweist wie zum Beispiel die traumatischen Erlebnisse der Ausgrenzung, Diskriminierung und Verfolgung und die Tatsache, dass sie über einen längeren Zeitraum tagtäglich mit Todesangst konfrontiert war, denn sie hätte jederzeit aufgegriffen werden können. Marianne erlitt genauso wie andere Überlebende den Verlust von Verwandten und Geliebten und vor allem die lähmende Ungewissheit über ihr Schicksal. Wie viele andere musste sie später mit den traumatischen Erfahrungen von Trennung und Verlust zurechtkommen und auch mit der „Schuld“, überlebt zu

5 Die Gruppe hat sich mehrmals umbenannt. Die bleibende Bezeichnung war schließlich „Bund. Gemeinschaft für sozialistisches Leben“.

6 Es waren zumindest etliche hundert Juden, die ständig umherziehen mussten. Max Krakauer musste zum Beispiel seine Anschrift 60-mal wechseln (Kwiet/Eschwege 1984: 154).

haben, wo so viele nicht überlebt hatten. Diese Herausforderungen prägten ihr Leben nach dem Krieg.

Wie viele andere Holocaust-Überlebende war sie erst kurz vor ihrem Tod bereit, über ihre Erlebnisse zu sprechen. Der Wunsch, derjenigen zu gedenken, die ihr geholfen hatten, war schließlich doch stärker als ihr Schweigen, wenn auch nur knapp. Wie ich verblüfft feststellte, war ihr Schweigen bis dahin so total gewesen, dass selbst ihr Sohn sich bis zu unserem Gespräch nur vage Vorstellungen vom Leben seiner Mutter vor 1946 machen konnte. Auch das ist nicht untypisch für Überlebende des Holocaust.

Neben Mariannes Überlebensgeschichte muss als zweite Besonderheit die günstige Quellenlage kurz vorgestellt werden. Ausgangspunkt meiner Untersuchung waren selbstverständlich Mariannes eigene Lebensberichte, wie sie in dem 1984 erschienenen Aufsatz (Ellenbogen 1984) und in Interviews mit mir im Jahre 1996 festgehalten wurden. Doch dann ließen sich weitere, über Deutschland, Großbritannien, Israel, USA, Argentinien, Schweden, Frankreich und Polen zerstreute Zeugen auffinden, sodass schließlich über hundert Menschen per Interview, Brief oder Telefongespräch befragt werden konnten, deren Kenntnisse über Mariannes Leben von der frühesten Kindheit bis zur Kriegs- und Nachkriegszeit reichten. Neben diesen Zeugen wurden umfangreiche und sehr verschiedenartige schriftliche Quellen aufgefunden.⁷ Zu den offiziellen Akten zählen unter anderem Gestapoakten, die einen sehr ungewöhnlichen Blick auf die Querelen zwischen Gestapo und Abwehrkreisen gewähren. Städtische „Arisierungsakten“ waren ebenfalls vorhanden. Der „Bund“ hat wichtige Dokumente hinterlassen, vor allem das Tagebuch Artur Jacobs, das Begegnungen zwischen Marianne und Jacobs rührend festhält. Die wichtigsten schriftlichen Quellen waren aber in Mariannes Besitz. Neben umfangreichen Wiedergutmachungsakten, die aus der Rückschau sehr viel Material zum Familienleben enthielten, gab es ungewöhnliche Fundstücke: Mariannes Tagebücher sind erhalten geblieben, sogar eins aus der Zeit 1944/45. Gefaltet zwischen den Seiten sind einige Briefe an und von „Bund“-Mitgliedern während dieser Zeit. Der Schriftwechsel mit ihrem Verlobten (Marianne behielt sowohl seine Briefe wie auch Kopien von ihren eigenen Briefen) zwischen Berlin und Essen und dann von April bis August 1942 zwischen Essen und Izbica ist ebenfalls erhalten. Karten von ihren Verwandten aus Theresienstadt (sogar aus Auschwitz-Birkenau) nach Schweden bilden einen weiteren ungewöhnlichen Bestand.

III.

Als erstes zeigt sich durch Vergleich von Mariannes Aussagen mit anderen Quellen, dass in ihrem Gedächtnis manchmal eine gewisse Polarisierung stattgefunden hatte. Einerseits wurden wichtige Ereignisse in der Rückschau um Nuancen verschärft oder zugespitzt. Die Haft ihres Vaters nach der Kristallnacht in Dachau dauerte in ihrer Erinnerung sechs Wochen – in Wirklichkeit waren es (schlimm genug!) drei Wochen. Nach ihrer Flucht 1943 wurde die Familie für einige Tage in Essen in Haft gehalten, weil die Gestapo hoffte, dass Marianne vor dem Transport nach Theresienstadt wieder

⁷ Zu den einschlägigen Archiven zählten unter anderem die Alte Synagoge Essen, das Stadtarchiv Essen, das Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, das Bundesarchiv in Berlin, das Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin, Yad Vashem in Jerusalem, das Leo Baeck Institut in New York und die Wiener Bibliothek in London.

auftauchen würde. Diese Haft dauerte knapp eine Woche – in Mariannes Erzählung wurden drei Wochen daraus. Nicht nur bei Marianne, sondern auch in den Erzählungen anderer jüdischer Zeugen habe ich die Tendenz festgestellt, alle Uniformträger als „SS-Leute“ in der Erinnerung zu behalten. Wehrmachtssoldaten, Bahnbeamte, Bahnhofspolizisten und andere Ordnungshüter verschmolzen im Gedächtnis zu dem ur-bedrohlichen Sammelbegriff „SS-Mann“. Weniger deutlich war die Verschärfung, die sich in Mariannes Erinnerung an ihre Schulzeit einschmuggelte, in der sie wahrscheinlich das Ausmaß der Diskriminierung im Nachhinein übertrieb. Aber in diesem Fall sind andere Zeugenaussagen widersprüchlich,⁸ und da es sich hier nicht um bestimmte Ereignisse, sondern eher um allgemeine Eindrücke handelt, ist es gut möglich, dass Mariannes Gedächtnis ihre damalige subjektive Wahrnehmung angemessen widerspiegelt.

Neben solchen Verschärfungen wurden andere Ereignisse oder Beziehungen eher entschärft oder geglättet. Durch die Entdeckung von Mariannes Kriegstagebuch und Schriftwechsel erfuhr ich zum Beispiel, dass die Beziehungen zwischen ihr und ihren Helfern vom „Bund“ manchmal konflikt- oder spannungsgeladen waren; davon war im Gespräch mit mir überhaupt kein Spur. Aus dem Tagebuch war ersichtlich, dass Marianne mit bestaunenswerter Charakterstärke immer wieder versuchte, die eigene Not zu vergessen, über Schmerz und Trauer hinwegzusehen und an andere zu denken. Mit großem Eifer widmete sie sich den Beziehungsproblemen und Sorgen ihrer Gastgeber mit der etwas traurigen Folge, dass diese willensstarke (und bildschöne) junge Frau mehr als einmal ziemliche Unruhe stiftete. Manchmal waren die Auseinandersetzungen eher philosophischer Art. Aber im Gespräch mit mir vergaß oder verschwieg sie auch die leiseste Andeutung dieser Konflikte, wahrscheinlich um das Gedächtnis an die Heldentaten der „Bund“-Mitglieder nicht im mindesten zu trüben.

IV.

Interessanter und komplizierter waren die Fälle, in denen Mariannes Gedächtnis nicht nur ein wenig zugespitzt, sondern wirkliche Veränderungen oder Irrtümer hervorgebracht hat. Als erstes Beispiel soll ein Ereignis vom April 1942 vorgestellt werden. Zu dieser Zeit war Mariannes Familie dank der Abwehr noch von den Deportationen verschont, aber die meisten Essener Juden waren entweder schon nach Riga und Minsk verschleppt worden oder wie Mariannes Verlobter, Ernst Krombach, und seine Eltern nun für einen Transport nach Polen vorgesehen.⁹ Als Ziel der April-Deportation sollte sich Izbica erweisen, ein bis heute wegen mangelnder Quellen wenig bekanntes Dorf/Ghetto in der Nähe Lublins, das 1942 für viele Tausende von deutschen, österreichischen und tschechischen Juden letzte Station vor den Vernichtungslagern war (Zimmermann 1989: 126 ff.).¹⁰ Marianne erzählte im Interview, dass die Krombachs am Vorabend der Deportation nach Holbeckshof verschleppt wurden, eine Baracke in Steele, in der schon viele Juden zusammengepfercht waren. Von Holbeckshof aus

8 Ich konnte mit ungefähr acht ehemaligen Mitschülerinnen sprechen oder korrespondieren, drei davon Jüdinnen.

9 Die Krombachs, um deren Deportation es in dieser Episode geht, waren hochangesehene Mitglieder der Essener Gemeinde. Der Vater von Mariannes Verlobten, David Krombach, war Rechtsanwalt und führendes Mitglied in den jüdischen Verbänden gewesen (Schmalhausen 1994: 81 f.).

10 Zu Izbica siehe Arad (1987); Blatt (1997); Pohl (1993); Trzciński (1991).

wurde die Familie am Tag des Transports zum Hauptbahnhof gebracht. Marianne berichtete, dass sie die Familie in die Baracke begleitet und die Nacht dort mit Ernst verbracht habe, wobei sie ihn die ganze Zeit angefleht hätte zu fliehen. Die Familie auf diese Weise begleitet zu haben und vor allem ihr über Nacht beigestanden zu haben, erschien mir außerordentlich mutig. Schließlich musste Marianne befürchten, dass die Gestapo sie einfach mit den anderen mitnehmen würde. Ein wenig unsicher wurde ich, als mir hinterher die Frage einfiel, an welche Fluchtmöglichkeiten für Ernst Marianne eigentlich gedacht hatte. Da sie, wie sie mir schon vorher erzählt hatte, Dr. Jacobs vom „Bund“ erst an diesem letzten Abend der Krombachs in Essen kennengelernt hatte, konnte sie bis zu diesem Zeitpunkt kaum mit Jacobs über Fluchtmöglichkeiten gesprochen haben. Auf meine Nachfrage antwortete Marianne, sie hätte schon gewusst, dass der „Bund“ Ernst Hilfe angeboten hatte.

Später wurden mir andere störende Tatsachen bekannt. Wir wissen, dass die Essener Juden, die diesem ersten Izbica-Transport zugewiesen wurden, am 21. April deportiert wurden. Dass dies für die Krombachs auch zutraf, konnte ich einer rührenden Tagebucheintragung von Dr. Jacobs entnehmen, die dieser nach seinem letzten Besuch bei den Krombachs niedergeschrieben hatte:

20. April

Letztes Wort von Dr. Krombach (als er sich abgekämpft und übermüdet von mir verabschiedet – morgen geht die Reise los)

„Wir haben viel Schweres erlebt. Immer wieder meint man, es nicht tragen zu können.

Aber auch Hoffnungsvolles. Die Ich-Gefühle schrumpfen doch zusammen. Man schämt sich ihrer. Man rückt zusammen und erlebt etwas von den Kräften des Ganzen.

Es mag wohl sein,“ fügte er nach einer Pause hinzu, „daß wir später einmal, wenn sie überstanden ist, diese Zeit für die wichtigste Zeit unseres Lebens halten und sie nicht entbehren möchten, so grausam sie war.“ (Stadtarchiv Essen, Nachlass Jacobs, Artur Jacobs, Tagebuch, Eintragung 20.4.1942).

Sodann fand ich unter Mariannes Akten Ernst Krombachs letzten Brief aus Essen an sie. Die Angabe des Datums mit „20/21.4.1942“ zeigte, dass er ihn während der Nacht vom 20. auf den 21. April geschrieben hatte. Er schrieb:

Jeanne!¹¹

Die letzte Nacht in der Wohnung und damit wohl auch noch einmal etwas „Ruhe“. Ein ungewöhnlich hartes Schicksal haben wir zu tragen. Darüber haben wir ja keine Zweifel. Es wird uns sicher schwer fallen, nun plötzlich in schwierigerer Lage noch alleine sein zu müssen; besonders da wir zuletzt täglich zusammen waren und dem Zusammenleben in einer Ehe sehr nahe kamen. Was könnte uns auch anderes erfüllen! Wie wertvoll und lebenswert war unser Zusammensein in einer Zeit scheußlichster Umstände und wie muß es dann erst

¹¹ Das war sein Kosenamen für Marianne.

einmal sein, wenn wir mal wieder bewußt als Menschen der Freiheit leben können! Worte gibt es kaum für das beglückende Gefühl unserer Zusammengehörigkeit, das an keine Zeit, keinen Ort, noch sonst etwas gebunden ist.

Liebes ‚Geliebte‘. Ständig werde ich bei Dir sein, das mußt Du wissen und fühlen. Droht einmal, ein Leerlauf zu kommen, dann konzentriere ich mein Empfinden so, daß Du in Gedanken an uns den richtigen Weg einschlagen wirst. Wir selbst [und damit unsere gemeinsame Zukunft] müssen uns [an Ihr] immer wieder aufrichten. Das muß uns den Mut zu solch einer Trennung ins Ungewisse geben und uns aber auch mahnen, sich füreinander zu schonen und nicht – wenn auch zur eigenen Betäubung – Raubbau mit seinen Kräften zu treiben.

Ich möchte hoffen, daß Du möglichst schnell Deutschland verlassen kannst. Wenn auch eine größere räumliche Trennung, so doch eine viel größere Beruhigung für mich. Wir werden und müssen uns wiederfinden! Eine harte Probe und Aufgabe, die uns gestellt ist, am Ende jedoch winkt uns eine glückliche, goldene Zeit! Arbeit und Menschen werden uns beschäftigen und ablenken, immer bestrebt, viel Wertvolles für unser späteres Beisammensein zu sammeln. –

*Glück auf, Jeanne! Du lebst ständig und ewig in
Deinem Ernst*

(Ellenbogen Nachlaß, Brief von Ernst an Marianne, 20/21.4.1942).

Marianne hat, wie aus ihrem Tagebuch hervorgeht, den Brief erst erhalten, als Ernst schon unterwegs war. Es gibt also keinen Zweifel, dass Marianne in dieser letzten Nacht nicht mit Ernst zusammen und Ernst nicht in der Baracke war. Marianne hatte ihn wohl abends in seiner Wohnung besucht – und dort Artur Jacobs kennengelernt. Später muss sie aber nach Hause gegangen sein.

Ich entdeckte dann etwas Merkwürdiges: Hanna Aron, eine inzwischen in den Staaten lebende Essener Jüdin, hat in einem von der Alten Synagoge, Essen veröffentlichten Sammelband (Brocke/Zimmermann 1990: 232 ff.) ein Ereignis beschrieben, das mit Mariannes Geschichte fast identisch war. Hanna Arons Freund, Richard Fuchs, wurde mit seiner Mutter in der Holbeckshofer Baracke interniert. Von dort aus wurden Fuchs und seine Mutter im Juni 1942 dem zweiten großen Izbica-Transport zugewiesen. Im Sammelband beschreibt Hanna Aron, wie sie in der Baracke mit ihrem Freund, also Richard Fuchs, die Nacht vor seiner Abreise verbracht hatte. In diesem Fall bestätigen die Akten die Aussagen: Richard und Rosalie Fuchs wurden am 15.6.42 nachweislich von Holbeckshof aus nach Izbica „evakuiert“ (vgl. den Gestapobericht, wieder gedruckt in Schröter 1980: 403). Obwohl die Parallele verblüffend war, hatte ich keinen Grund zu der Annahme, dass Marianne den Bericht von Hanna Aron je gelesen hat. Im Gegenteil, ich wusste mit Sicherheit, dass Marianne das Buch *Stationen jüdischen Lebens*, in dem der Aronsche Bericht gedruckt wurde, nicht besaß. Doch dann erfuhr ich, dass Hanna Aron eine geborene Drucker war, und ich wusste, dass Marianne eng mit Irene Drucker, der Mutter von Hanna Aron, im jüdischen Gemeindebüro zusammengearbeitet hatte. Über den in Holbeckshof internierten Imo Moszkowicz erfuhr ich dann, dass Hanna Aron Marianne gut gekannt hatte; und von Hanna Aron selbst hörte ich schließlich, dass sie und ihre Mutter von März bis September 1943 bei Marianne und

ihren Eltern gewohnt hatte.¹² Hanna zog also erst neun Monate nach dem traurigen Abschied von ihrem Verlobten, Richard Fuchs, zur Familie Strauß. Außerdem kannte die Familie Strauß Richard Fuchs ebenfalls sehr gut, weil er Mariannes Bruder privat unterrichtet hatte, nachdem dieser die Yawne-Schule in Köln nicht mehr besuchen können. Die Vermutung liegt nahe, dass Hanna Aron Marianne ihre Geschichte erzählt hat und dass Marianne diese Geschichte später als ihre eigene „adoptierte“.

Ein zweites Beispiel: Im Juli 1943 musste die Abwehr unter Druck der SS ihre jüdischen „V-Leute“ preisgeben (Meyer 1993: 412 ff.). Am 6. August traf ein Brief in Düsseldorf ein, demzufolge die Wehrmacht kein Interesse an der Familie Strauß mehr hatte (HStaD, RW58, 74234, Telegramm Berlin RHSA IV B 4 a - 3 318241g (1445) i.A. gez. Gurr Stubaß an Staatspolizeileitung in Düsseldorf, 6.8.1943). Damit war die Familie nun der Gefahr der Deportation ausgesetzt. Am 31. August erschienen zwei Gestapo-Beamte in der Wohnung und befahlen ihnen, umgehend ihre Koffer für die Evakuierung zu packen, wofür ihnen zwei Stunden Zeit zur Verfügung standen (Ziel der „Evakuierung“ war, wie sich später herausstellte, Theresienstadt). Diese zwei Stunden der Vorbereitung unter den Augen der Gestapo sowie Mariannes Flucht in einem unbewachten Moment waren zweifellos die am intensivsten erlebten Stunden in Mariannes Leben. In den Gesprächen mit mir kehrte sie mehrmals zu diesen zwei Stunden zurück. In dem kurzen, in den achtziger Jahren verfassten schriftlichen Bericht sind die Passagen, die sich mit dieser Episode befassen, dramatischer und lebendiger beschrieben als alle anderen (Ellenbogen 1984: 135 ff.). Mein Eindruck – ähnlich der Erfahrung von Lawrence Langer – war, dass jedes einzelne Detail in ihrem Gedächtnis eingraviert war. Dafür sprach auch, dass alles, was sie mir in den neunziger Jahren erzählte, mit der älteren schriftlichen Schilderung übereinstimmte.

Marianne führte im Gespräch mit mir aus, dass sie den Entschluss, einer Deportation durch Flucht zu entkommen, schon vorher gefasst hatte. Jacobs hätte ihr die Hilfe des „Bund“ angeboten, falls es zur Deportation kommen sollte. Mariannes Eltern wussten von diesen Plänen. Als die Gestapo dann am 31. August kam, um die Familie abzuholen, und die Koffer – wie gesagt unter den Augen der Gestapomänner – gepackt wurden, fragte Marianne heimlich ihren Vater, ob sie ihren Bruder mitnehmen dürfte. Der Vater stimmte zu und steckte ihr in einem unbeobachteten Moment einen dicken Stapel illegal behaltene Geld zu. Ihr Bruder Richard, ein netter, intelligenter, aber mit seinen damals 17 Jahren noch relativ unselbständiger Junge, wollte die Eltern aber nicht verlassen. Als Marianne sah, wie die beiden Beamten in den Keller verschwanden, um sich aus den dort gelagerten Wertsachen der Familie ihre Beute auszusuchen, ergriff Marianne ihre Chance. Sie verabschiedete sich mit einem schnellen Winken von ihrer in der Küche mit Reisevorbereitungen beschäftigten Mutter, schlich die Treppe hinunter und rannte um ihr Leben, jederzeit einen Schuss in den Rücken erwartend. Aber an diesem Dienstag im August 1943 wurde nicht geschossen. Am Abend konnte sich Marianne bei „Bund“-Freunden in Sicherheit bringen; ihre Familie wurde für einige Tage in Essen in Haft genommen.

Als ich die umfangreichen Gestapoakten in Düsseldorf aufstöberte – Marianne war zu dieser Zeit leider schon gestorben –, stelle ich fest, dass am 3. September einer der beiden Gestapobeamten, Kriminalsekretär Kosthorst, einen ausführlichen Bericht über

¹² Imo Moszkowicz an den Verfasser am 29.8.1997 und 2.9.1997; Telefongespräch mit Hanna Aron, Connecticut, am 26.10.1998 und Interview in Connecticut am 7.8.1998.

Mariannes Flucht erstellt hatte. Schon am 1. September hatte sein Kollege, Kriminalrat Nohles, ein Telegramm nach Düsseldorf geschickt, in dem es hieß:

Die zum Zwecke ihrer Evakuierung nach Theresienstadt festzunehmende Jüdin Marianne Sara Strauss, geb. am 7.6.1923 in Essen, wohnhaft hier, Ladenspelderstr. 47 wurde am 31.8.1943 flüchtig. In einem vorgefunden Brief an ihre Eltern heißt es: „Ich gehe nicht mit, ich nehme mir das Leben. Gott behüte Euch. Marianne“ (HStAD, RW58 74234 Alfred Strauss, Telegramm Adst. Essen Gestapo an Stapoleitstelle Düsseldorf, 1.9.1943).

Nun hieß es im zweiten Bericht:

*Betreff: Flucht der Jüdin Marianne Sara Strauss, geboren am 7.6.1923 in Essen Wohnhaft hier Ladenspelderstr. 47, Essen, 3. September 1943
Am 31.8.1943 begab ich mich mit dem Krim.-Ober-Assistenten Hahn in die Wohnung der Juden Strauss, um sie von der bevorstehenden Abschiebung nach Theresienstadt in Kenntnis zu setzen. Ich gab den Juden eine befristete Auflage zum Packen der mitzunehmenden Sachen. Während des Einpackens beaufsichtigte ich die Angehörigen der in der 1. Etage wohnenden Familie Siegfried Israel Strauss (5 Personen), während Krim. Ober-Assistent Hahn die in der 2. Etage wohnenden Angehörigen der Familie Alfred Israel Strauss (3 Personen) beaufsichtigte. Zwecks Mitnahme der Reiseverpflegung hatte ich der Jüdin Marianne Sara Strauss gestattet, die im Erdgeschoß gelegene Küche aufzusuchen. Sie hat dann in einem unbewachten Augenblick das Haus verlassen. Nach etwa 5 Minuten wurde ihr Fehlen festgestellt. Im Hausflur wurde der bereits erwähnte Abschiedsbrief vorgefunden.
Gez. Kosthorst (HStAD, RW58, 74234, Betrifft: Flucht der Jüdin Marianne Sara Strauß ..., Essen 3.9.1943).*

Abgesehen von der Erwähnung des Abschiedsbriefes, dessen Existenz ich nie bestätigen konnte,¹³ unterschied sich der Bericht des Gestapobeamten Kosthorst auch in anderer Hinsicht von Mariannes Darstellung. Nach Kosthorst befanden sich er und sein Kollege im Augenblick der Flucht nicht unten im Keller, sondern oben in den Wohnungen bei den Familien. Und Marianne hatte um Erlaubnis gebeten, hinunter in die Küche zu gehen, um Brot zu holen, und war dann geflüchtet. Ich gewann den Eindruck, dass hier ein Beamter eine Unregelmäßigkeit im Dienst verheimlichen wollte. Statt des Bildes zweier korrupter Gestapomänner, die ihre „Pflicht“ vernachlässigend, „Beute“ im Keller aussuchten, wurde das Bild gnädiger Beamter gezeichnet, die von der angeblich Brot holenden Jüdin betrogen worden waren. Ich dachte daran, dass ich wahrscheinlich der erste Mensch war, der diesen Bericht las und gleichzeitig wusste, dass er eine Lüge war.

Einige Tage später traf ich Lilly Arras, eine Frau, die Marianne 1941/42 gut gekannt und die sie kurz nach dem Krieg einmal wiedergesehen hat.¹⁴ Ohne dass ich überhaupt

¹³ Hanna Aron, die in der fraglichen Zeit in der Wohnung lebte und abends nach Mariannes Flucht dorthin zurückkehrte, konnte sich nicht an einen solchen Brief erinnern.

¹⁴ Gespräch mit Frau Lilly Arras, Geldern, 10.1.1997.

von dem Gestapobericht gesprochen hatte, schilderte sie ihre sehr lebhaftere Erinnerung an ein Gespräch, das sie nach dem Kriege mit Marianne geführt hat. Demnach hat Marianne erzählt, dass sie während des Packens die Gestapobeamten um Erlaubnis gebeten hatte, Brot holen zu dürfen, und dann geflüchtet war. Verblüfft musste ich feststellen, dass Marianne direkt nach dem Krieg also ziemlich genau das erzählt hatte, was im Gestapobericht stand. Erst später hatte sich ihre Geschichte um diese Nuancen verändert.

V.

Bevor der Versuch unternommen wird, diese kleinen Unterschiede zu deuten, ein paar Bemerkungen vorweg. Ziel dieser Arbeit ist es selbstverständlich nicht, die grundsätzliche Authentizität der Aussagen Holocaust-Überlebender zu leugnen. Verglichen mit den mit großer Lebendigkeit und Authentizität vermittelten Erlebnissen von Verfolgung und Verlust sind die hier beschriebenen Diskrepanzen in mancher Hinsicht trivial. Vieles, was in Mariannes Erzählungen zunächst sehr unwahrscheinlich erschien, erwies sich später als richtig. Zum Beispiel zweifelte sie fast selber daran – es wurde ihr fast unheimlich –, dass die Familie wirklich von der Abwehr geschützt wurde. Aber in den Gestapoakten der Familie Strauß sind die Interventionen der Abwehr über ihre Gestapo-Verbindungsstelle in Bremen klar protokolliert. Es schien mir anfangs auch nicht möglich, da Marianne, wie von ihr behauptet, noch im Februar 1942 im Jüdischen Seminar für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen ein offizielles Staatsexamen ablegen und eine staatlich akkreditierte Bescheinigung ihres Abschlusses als Kindergärtnerin (wenn auch nur für jüdische Kinder) bekommen konnte. Doch die Entdeckung eben dieser Bescheinigung unter ihren Papieren – mit Unterschriften der Prüfungskommission und Hakenkreuz – zeigte, dass ihr Gedächtnis wieder einmal nicht getrogen hatte. Auch muss ich gestehen, dass ich die Behauptung Mariannes, sie habe im Juni 1944 an ihrem 21. Geburtstag durch eine BBC-Sendung erfahren, dass ihre Familie vergast wurde, zunächst mit großer Skepsis entgegengenommen habe. Es würde den Rahmen sprengen, die ganzen Umstände näher zu erläutern, aber fest steht, dass die BBC Mitte Juni 1944 tatsächlich genaue Informationen über das Schicksal eines Transports, der im Dezember 1943 von Theresienstadt nach Auschwitz geschickt worden war, sendete, und fest steht auch, dass Marianne durch ihre Kontakte zum Untergrund die richtige Information besaß, dass sich ihre Familie leider auf diesem Transport befunden hatte (vgl. ausführlich: Roseman 2000). Auch in diesem Falle hatte sie recht. Die oben dargestellten Diskrepanzen müssen also vor dem Hintergrund eines im allgemeinen zuverlässigen Gedächtnisses gesehen werden. Insofern entspricht meine begrenzte Erfahrung der Arbeit Lawrence Langers.

Eine weitere Vorbemerkung muss hinzugefügt werden. Wie schon in der Einführung angedeutet, ist der Prozess von Bestätigung und Berichtigung keine Einbahnstraße. Selbstverständlich enthalten die schriftlichen Quellen nicht die reine Wahrheit, an der die mit dem Makel der Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses behafteten Interviews auf ihre Richtigkeit hin geprüft werden könnten. Im Gegenteil sind viele schriftliche Quellen, allen voran die Gestapoberichte, dazu angetan, in die Irre zu führen. Wenn wir beispielsweise in Kosthorsts Bericht lesen, er habe der Familie Strauß „eine befristete Auflage zum Packen der mitzunehmenden Sachen“ gegeben, dann wissen wir, dass dies nur ein Beispiel jenes genussreichen Wortspiels war, durch das deutsche

Beamte abscheuliche und inhumane Befehle und Vorgänge in amtsprachlichen Protokollen verkleideten. Erst Mariannes Schilderung, dass zum Beispiel Kosthorst (oder sein Kollege) ihrer Mutter das einzige gute Paar Wanderschuhe wegnahm und somit eine halbwegs vernünftige Ausrüstung für den Transport von Anfang an verhinderte, vermittelt uns ein zuverlässiges Bild. Und auch wo die Berichterstatter nicht bestrebt waren, ihre Taten durch Amtssprache zu tarnen, gibt es große Lücken in den Akten, die nur durch Mariannes Zeugnis geschlossen werden konnten.

Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, dass Marianne mit Entschiedenheit und Überzeugung Geschichten erzählt hat, die in Bezug auf zentrale, traumatische Episoden ihres Lebens kleine Irrtümer oder gar Erfundenes enthielten. Diese Stellen wirken nicht wie willkürliche Irrtümer im Gedächtnis eines alternden Menschen – etwa die Verwechslung von Namen und Orten –, wie es sie natürlich im Gespräch mit Marianne ebenfalls gab. Aber das teilweise Vergessen von Nebensächlichem schien mir etwas anders zu sein als das konsequente Festhalten an erfundenen Details oder Geschichten, die Marianne während des Erzählens so in ihren Gedanken und Gefühlen erlebte, als hätten sie erst gestern stattgefunden.

Für Marianne handelte es sich in ihren traumatischen Erinnerungen nie um das, was ihr selbst direkt widerfahren war. Das Schlimmste war ihr ja erspart geblieben, und im Übrigen besaß sie eine wirklich bemerkenswerte Fähigkeit, mit gefährlichen Situationen zurechtzukommen. Nein, das große Trauma in Mariannes Leben war die „Schuld“, ihre Familie verlassen und ihren Geliebten gehen gelassen zu haben. Der Gedanke war für sie unerträglich, dass sie tatenlos zugesehen hatte, als Ernst ihr weggenommen worden war. Und es war unerträglich, dass sie das getan hat, was Ernst nicht getan hatte, nämlich die Familie „im Stich“ gelassen. Auf die ungeheure Belastung, unter solchen Bedingungen überlebt zu haben, kehrte sie explizit und implizit mehrmals in unseren Gesprächen zurück. „I put my parents at risk, I put my whole family at most dreadful risk. They [the Gestapo] could have done anything they wanted“ (Interview mit Marianne, 31.10.1996), war ein typisches Beispiel solcher Gefühle.

In den kleinen Verzerrungen oder Veränderungen ihrer Aussagen sehen wir, wie Marianne mit Verlust- und Schuldgefühlen fertig zu werden versuchte. Indem sie sich Hanna Arons Geschichte „aneignete“ und sich selber mit Ernst in die Baracke versetzte, ist sie in ihrer Erinnerung ein kleines Stück weiter mit Ernst gegangen, als es in Wirklichkeit der Fall war. Die Geschichte, wie sie aus der Wohnung entkam, war nicht so einfach zu deuten, und ich fragte mich lange, was es bedeuten könnte, dass Marianne die Beamten von der ersten Etage in den Keller versetzt und das Brotholen vergessen hatte. Wollte sie verheimlichen, dass ihre Flucht in gewisser Weise durch einen Vertrauensbruch erkaufte war, weil sie das Entgegenkommen der Gestapoleute ausgenützt hatte? Es ist nicht wahrscheinlich, dass hierin die Pointe zu sehen ist, denn Marianne war – genau wie Victor Klemperer¹⁵ – für die Mischung von Gutem und Schlechtem im Verhalten anderer außerordentlich sensibel. Ich kam zu dem Schluss, dass es darum ging, im Nachhinein einen Weg aus der Wohnung zu finden, den der Bruder hätte mitgehen können. Sie hätten beide zusammen die Treppe hinunterschleichen können, während die Beamten im Keller waren. Aber die Bitte, Reiseproviand zu holen, das war ein Trick, der kaum zwei Menschen eine Fluchtmöglichkeit hätte verschaffen können. Das

15 Zum Beispiel in der Schilderung des Gendarmen, der zwischen befohlener Grobheit, Respekt und Anteilnahme schwankte (Klemperer 1996: 254).

Mädchen allein in die Küche hinuntergehen zu lassen war – aus Sicht der Gestapomänner – gerade noch möglich; die beiden Kinder unbeaufsichtigt aus dem Zimmer heraus zu lassen wäre unmöglich gewesen.

Mit anderen Worten, die Diskrepanzen deuten auf das Unvermögen hin, mit traumatischen Erinnerungen von Trennung und Verlust zu leben. Dieses Unvermögen führte einerseits dazu, dass Marianne äußerst ungerne über ihre Vergangenheit sprach, und andererseits eben zu diesen stillen Veränderungen in ihrem Gedächtnis.

VI.

Wir können diesen Prozess nachvollziehen, die Belastungen mitempfänden, die Veränderungen in ihrer wahren Bedeutung als Spiegelbild innerer Gefühle verstehen, aber wir können kaum anerkennen, dass die Details, die Marianne verändert hat, sie objektiv „entlastet“ haben. Von unserem Standpunkt aus war Marianne nicht schuldig. Und von Mariannes Standpunkt aus können wir nicht glauben, dass sie sich nach dem Krieg weniger schuldig gefühlt hätte, wenn sie die ganz Nacht hindurch versucht hätte, Ernst zur Flucht zu überreden, ihre Überredungskünste aber trotzdem versagt hätten, oder wenn sie eine Fluchtmöglichkeit ergriffen hätte, bei der sie Richard hätte mitnehmen können, es aber dann doch nicht tat. Wir glauben eher, dass die Schuldgefühle genauso präsent wären und dass Marianne sich vielleicht veranlasst gesehen hätte, bewusst oder unbewusst andere kleine Änderungen ins Gedächtnis einzufügen. Die Details an sich sind also nicht das wesentliche und ändern unsere oder ihre Sicht ihres damaligen Verhaltens kaum. Es ging vielmehr darum, sich psychologisch von der untragbaren Wirklichkeit zu distanzieren, und vor allem darum, das Erlebte ein wenig zu beherrschen.

Diese Schlussfolgerung, dass es vor allem darum ging, das Vergangene im Gedächtnis zu beherrschen, bietet sich auch zur Erklärung eines anderen Phänomens an: das Produzieren kleiner Legenden um das Schicksal ihres Geliebten. Erinnern wir uns an das sehr traurige Schicksal ihres Verlobten. Ernst war im April 1942 nach Izbica deportiert worden. In fast jedem anderen bekannten Fall bekamen die Angehörigen von Izbica-Deportierten höchstens eine oder zwei Karten. Aber Marianne und Ernst haben es bis August 1942 geschafft, einen regelmäßigen Schriftwechsel miteinander zu führen. Marianne hat während dieser Zeit 30 Briefe und Karten von Ernst bekommen. Im August konnte sich Ernst für das 135. Lebensmittelpäckchen von ihr bedanken! Der Kontakt gipfelte darin, dass ein Freund der Familie Strauß, Christian Arras, ein unabhkömmlich gestellter Soldat, dessen Vater große Reparaturaufträge für Wehrmacht-LKWs erledigte, im August für Marianne ein Päckchen nach Izbica brachte und zwei lange, unzensurierte Briefe von Ernst aus Izbica zurückbrachte. Im November und Dezember fuhr dieser Christian Arras erneut nach Izbica und berichtete Marianne anschließend von seinem Besuch. Marianne erzählte mir, sie habe im Dezember 1942 von Arras erfahren, dass Ernst durch medizinische Experimente erblindet sei. „Ernst, he said, had been used for some medical experiment and lost his sight. And whether that was permanent or not he didn't know ...“ (Interviews mit Marianne, 10.9.1996; 31.10.1996). Das war die letzte Nachricht über das Schicksal von Ernst.

Obwohl diese Information so rechtlich in ihrer Erinnerung präsent war, dass sie kaum anfechtbar schien, wunderte es mich schon, dass in dieser kleinen Stadt medizinische Experimente durchgeführt worden waren, die in der Forschung überhaupt nicht

bekannt sind. Ich korrespondierte mit Thomas Blatt, einem sehr gut informierten Izbica-Überlebenden (Blatt gehört auch zu den wenigen, die den Sobibor-Aufstand überlebt haben), der heute in den Vereinigten Staaten lebt [Blatt verstarb 2015, Anm. d. Red.]. Blatt lebte in Izbica, bis dieses 1943 „judenfrei“ gemacht wurde; er ist absolut sicher, dass es keinen Mensegele in Izbica gegeben hat.¹⁶

Außerdem gelang es mir, mit Ernsts Bruder Heinz, der seit 1939 als Enriqu  Krombach in Buenos Aires lebt, Kontakt aufzunehmen. Enriqu  glaubt, dass Ernst während eines Fluchtversuches von „SS-Schergen“ geblendet wurde. Diese seine Erinnerung ist inzwischen als Teil einer Denkschrift für David Krombach und andere jüdische Rechtsanwälte Essens veröffentlicht worden (Schmalhausen 1994: 81 f.). Doch auch diese Variante wurde durch Blatt nicht bestätigt. Nach seiner Erinnerung gab es aus Izbica keinen Fluchtversuch seitens der deutschen Juden.

Schon relativ früh in meiner Recherche fand ich den Entwurf eines im Januar 1943 abgeschickten Briefs von Marianne an Freunde der Familie Krombach, in dem es (ohne Namen zu nennen) hieß, dass Ernsts Vater an einer Rippenfellentzündung gestorben und Ernst durch einen Unfall erblindet sei (Ellenbogen Nachlass, Entwurf Marianne an Carl Austerlitz, Glogau, Januar 1943). Mir war nicht klar, ob hier relativ „neutrale“ Ursachen als Tarnung für den wahren Sachverhalt angegeben wurden. Ein späterer Brief vom Mai 1943 an Julie Koppel, eine ehemalige Essenerin, die nun als Rote-Kreuz-Schwester in Schweden arbeitete, enthielt ähnliches:

Unendlich dankbar bin ich Ihnen für Ihre Bemühungen wegen Ernst; nun habe ich wieder etwas Hoffnung. Es heißt, daß sein Vater an einer akuten Rippenfellentzündung Ende vorigen Jahres verstorben sein soll, bevor seine Mutter mit unbekanntem Ziel von dort abgereist ist. Ernst selbst soll infolge eines Ungl ckes erblindet sein. Immer noch will ich hoffen, daß diese tragischen Nachrichten in Wirklichkeit nicht so unendlich furchtbar sind. Man schleppt alles Weltenehend mit und hat nur einen Wunsch: helfen, helfen, helfen, wo immer die Möglichkeit einer Hilfe besteht. Seit Monaten habe ich nun nichts mehr von den Lieben gehört, und unsere Gedanken, die ständig bei allen sind, tasten im Dunkel (Ellenbogen Nachlass, Kopie, Marianne an Julie Koppel, 16.5.1943).

„Oh, diese schönen Augen, die so vertrauend in die Welt sahen“, schrieb Julie Koppel an Marianne zurück. „Ach wäre doch alles nicht wahr, was Sie wissen. – Auch wir hoffen auf Wunder.“ (Ellenbogen Nachlass, Schwester Julie Koppel, Stockholm an Marianne 25.6.1943).

Dann entdeckte ich das schon erwähnte Tagebuch von Artur Jacobs, der die Krombachs gut gekannt hatte. Am 31. Dezember 1942 machte er die vielleicht deprimierendste Eintragung des ganzen Krieges:

*Soeben ist Marianne gegangen. Es liegt noch wie eine Betäubung auf mir. Immer denke ich: es ist nicht wahr. Du tr umst, es kann ja nicht sein, und bemühe mich, es wegzuwischen.
Dr. Krombach gestorben, seine Frau fort, der Junge erblindet ...*

¹⁶ Thomas Blatt an den Verfasser, 11. März 1997.

Die andern Schicksale ähnlich. Nur noch knapp ein zehntel der Essener dort, die anderen tot oder weitergeschleppt, Frau Krombach zwei Tage nach dem Tod ihres Mannes. Das sei so üblich. Stirbt der Mann, kommt die Frau fort.

Der Junge arbeitet in einer Sprengstofffabrik und ist bei einer Explosion ums Augenlicht gekommen. Wo er ist, was er jetzt tut, wie er lebt, ob ihm jemand hilft, wo jeder nur mit äußerster Anstrengung für sich selbst sorgen kann, niemand weiß es.

Noch sehe ich den Vater vor mir, wie er am letzten Tage vor der Abreise todmüde und abgearbeitet mit ganz zerfurchtem Gesicht aus einer Sitzung kam und nach Augenblicken der Versunkenheit nach der Begrüßung mit einem plötzlich aufleuchtenden Lächeln sagte:

„Es ist schwer, das Leben jetzt und manchmal meint man, es nicht mehr tragen zu können. Aber vielleicht wird uns diese Zeit, wenn sie einmal hinter uns liegt, als die fruchtbarste unseres Lebens erscheinen ...“

Er hat sie nun „hinter sich“

Aber er ist tot

Und das Bild, das er vor sich sah, das ihm diesen letzten Schwung und Glauben gab – es verdämmert, es verfliegt irgendwo in weiter, weiter Ferne, im Nichts

...

Mann tot – Frau verschleppt (wer weiß, wohin? Ob sie überhaupt noch lebt?)

Und er, der Junge – blind!

Grauenhaft greifbar steht das jüdische Schicksal in seiner ganzen nackten Furchtbarkeit und Aussichtslosigkeit vor einem (StAE, Nachlass Jacobs, Artur Jacobs Tagebuch, 31.12.1942).

Demnach war die Auskunft in den Briefen wahrscheinlich keine Tarnsprache. Im Archiv der Alten Synagoge fand ich den Brief einer ehemaligen Essener Jüdin, Liesel Sternberg, die früher in David Krombachs Praxis gearbeitet hatte und vor dem Kriege nach England emigriert war (Alte Synagoge, AR 4434, Liesel Sternberg an Dr. Alexander, 20.8.1945). In diesem kurz nach dem Krieg verfassten Brief verwies Frau Sternberg auf Post von Heinz Krombach, die sie soeben erhalten hatte. Heinz bzw. Enriqu e habe ihr geschrieben, dass er im September 1943 von Julie Koppel erfahren habe, dass Ernst durch einen Arbeitsunfall erblindet sei. Alle zeitgenössischen Quellen stimmen also in diesem Punkt überein.

Von den furchtbaren Details abgesehen fällt die Tatsache auf, dass sowohl Enriqu e wie auch Marianne während des Krieges der Meinung waren, dass ein Arbeitsunfall die traurige Ursache der Erblindung war. Und wie Enriqu e mir mitteilte, hatte er seitdem keine neue Information erhalten. Doch völlig unabhängig voneinander – beide hatten kaum Kontakt seit dem Krieg – entwickelten sowohl er wie auch Marianne andere Fassungen, die Ernsts trauriges Schicksal noch etwas zuspitzten.

Ähnlich verhielt es sich mit Mariannes Tante, Lore Strauß, geb. Dahl, die Marianne sehr nahegestanden hatte und von 1941 bis 1943 im selben Haus gewohnt hatte. 1946 erhielt Marianne einen Brief von den Ansbachers, Verwandten aus Frankfurt, die, wie sich herausstellte, mit Mariannes Eltern in Theresienstadt gewesen waren. Die Tochter der Ansbachers, die sich 1946 in Schweden befand, war mit Lore im Oktober 1944 mit einem der letzten Transporte nach Auschwitz geschickt worden. Lange bevor ich diesen Brief fand, sprach Marianne davon:

She wrote to me say that she was a witness to how my aunt was shot by the SS on the retreat. When the few people who were still alive, when the Russians were marching forward, they emptied these concentration camps of the ones who were still there and drove them wherever away from the following Russians. And whoever sat down by the wayside or just gave up or even wanted just to rest, for a few minutes it would have been, would just be shot. And by that time that it was completely, I mean they were completely, they were more dead than alive, they were completely emaciated, they had dysentery they had anything you can think, of they were completely worn out. And apparently she just couldn't make it and she just sat down and they shot her. And I think a few miles later the people who were still alive, within a matter of probably hours they were rescued, they were liberated. So she really could have, just for a matter of a few hours, have survived the war. That is the only story I have of all these near relations where I know what happened ... up to the end (Gespräch mit Marianne, 31.10.1996).¹⁷

Lange nach Mariannes Tod fand ich in ihrer Wohnung in einer Plastiktüte den Brief von Ludwig und Selma Ansbacher aus Frankfurt. Ihre Tochter Sigrid hatte den Krieg auch überlebt und war jetzt in Schweden:

Liebe Marianne, als wir von den Russen befreit wurden und der Krieg am Ende war, da wußten wird was grausames in Auschwitz geschah. Wir kamen am 22. Juni 1945 nach Frankfurt zurück und fanden keines unserer W. Kinder vor. Doch ich will Dir gleich vorweg schreiben, daß Sigrid lebt und in Schweden seit Juli voriges Jahr ist. Aber uns W. Heinz kam leider Gottes auch nicht mehr zurück. Ich weiß, daß Du allein im Leben stehst und wie oft haben wir in Theres. von Dir gesprochen. Deine Päckchen kamen alle an und Du hast viel Freude Deinen Lieben bereitet. Wir waren täglich zusammen, vielleicht kannst Du mal nach hier kommen und ich werde Dir ausführlich von Deinen Lieben berichten (Ellenbogen Nachlass, Ludwig und Selma Ansbacher, Frankfurt, an Marianne, 1.5.1946).

Und, fuhr Selma fort:

muß ich Dir etwas sehr, sehr trauriges berichten. Wir sind mit unserer Sigrid seit Oktober voriges Jahr in Verbindung und zwar erfuhren wir von Julius dem Bruder meines Mannes, welcher in Amerika ist, daß Sigrid lebt und Sigrid erfuhr auch durch Amerika, daß wir gerettet wurden. Sigrid schrieb uns ihre Leidensgeschichte wo sie überall war. Sie war wie Tante Lore bis 24. Jan 1945 in Kursbad b/Trachenburg über Breslau zusammen. Dann kamen die Russen und sie mußten mit der SS flüchten. Tante Lore hatte Typhus und lag in der Krankenküche und jetzt kommt das entsetzliche, Marianne; Tante Lore wurde erschossen. Sigrid schrieb, es war schrecklich, Tante Lore sagte zu ihr, sie soll alles Onkel Alfred erzählen. Unsere Sigrid hat entsetzliches erlebt, sie war im K.Z. Groß

¹⁷ Marianne hatte in der Erinnerung, dass der Brief von einer Frau Ogutsch stammte, der Frau des ehemaligen Essener Kantors. Frau Ogutsch hat in der Tat zur gleichen Zeit einen Brief an Marianne geschrieben und war auch mit Mariannes Eltern und Lore in Theresienstadt; sie war aber nicht in Auschwitz und konnte keine Auskunft über Lores Tod geben.

Rosen, Mauthausen und zuletzt in Bergen-Belsen. Dort bekam sie Flecktyphus und kam im Juli mit 32 kg ein Mädel von 17 Jahren nach Schweden (ebd.).

Auch hier wurden also bei grundsätzlicher Richtigkeit die traurigen Ereignisse in Mariannes Gedächtnis ein wenig entstellt. Anders als bei Ernst war Lores Schicksal in der Erinnerung nicht gewaltsamer geworden. Stattdessen wurde der Eindruck sinnloser Verschwendung noch dadurch verschärft, dass Marianne in ihrem Gedächtnis Lores Tod nicht in der Krankenstube, sondern auf dem Todesmarsch nur wenige Stunden vor der Befreiung inszenierte. Aber in beiden Fällen, bei Ernst wie bei Lore, wurden die wirklichen Ereignisse um Nuancen zugespitzt.

Ich habe diese verschiedene Quellen nach Mariannes Tod gefunden und konnte sie deshalb nicht mehr fragen, wie sie die Unterschiede deuten würde. Enriqu e aber konnte ich hierauf ansprechen. Für ihn war es verblüffend, festzustellen, dass er auf eine für ihn nicht mehr nachvollziehbare Weise eine neue Geschichte für seinen Bruder entwickelt hatte. Seiner Meinung nach konnte es dabei nicht darum gehen, dass es ihm leichter war, mit seiner Fassung zu leben. Im Gegenteil empfand er seine Geschichte mit den SS-Leuten noch unerträglicher als die des Unfalls. Nach meinem Eindruck ging es für Marianne und Enriqu e um zweierlei. Erstens sollte die dem Schicksal ihres Geliebten unterliegende Bedeutung stärker herausgestellt werden. Die Grausamkeit der Behandlung der Krombachs, die sinnlose Verschwendung von Lores Leben wurden in den Erzählungen zugespitzt. Aber noch mehr hatte ich den Eindruck, dass es auch hier darum ging, durch die unbewusste Einfügung selbsterfundener Details in die Erzählung die Vergangenheit ein wenig zu beherrschen. Die Details an sich waren nicht so wichtig. Wichtig war – angesichts schier unerträglicher Erinnerungen –, nicht mehr so passiv und machtlos dazustehen.

VII.

Es ist selten möglich, die Erinnerungen eines Überlebenden mit anderen Quellen zu vergleichen. Der Umfang an Akten und Zeitzeugen, die in diesem Fall herangezogen werden konnte, ist sehr ungewöhnlich. Meistens muss also zwangsläufig die Frage der Zuverlässigkeit des Gedächtnisses außen vorgelassen werden.

Wenn aber der Vergleich zwischen dem Selbstzeugnis, Erinnerungen anderer und schriftlichen Quellen möglich ist, dann ist es kein Zeichen von Missachtung den Überlebenden gegenüber, diese anderen Quellen auch heranzuziehen. Es geht nicht darum, die grundsätzliche Wahrheit des Zeugnisses zu leugnen. Im Gegenteil, erst durch die Gegenüberstellung von Erinnerungen und anderen Quellen werden wir den Prozess des Erinnerns und Vergessens verstehen.

In dem vorliegenden Fall bekam diese Gegenüberstellung eine besonders traurige Intensität dadurch, dass Marianne bis zu ihrem Tod die Existenz der meisten ihrer Akten verschwiegen hatte. Während unserer vielen Gespräche in ihrer Wohnung ahnte ich nicht, was ihr sehr bewusst gewesen sein muss, dass das Haus voller Akten und Andenken steckte. Offensichtlich fühlte sie sich nicht mehr imstande, diesen Aktenberg zu bewältigen. Ihr Sohn sagte mir, seine Mutter sei normalerweise sehr ordentlich gewesen und habe alles schön an seinen Platz verwiesen. Aber nach Mariannes Tod fanden wir Ordner und Umschläge vollgestopft mit Briefen und Berichten. Marianne hatte nichts weggeworfen, aber auch nichts katalogisiert; die Papiere fanden sich zerstreut in den

verschiedensten Ecken und Winkeln des ganzen Hauses. Das Haus selber litt stark an Senkung, und in den Hinterzimmern gab es große Risse in den Wänden. Es war ein prägnantes und trauriges Symbol der Bürden, die Marianne ein halbes Leben lang mit sich herumtragen musste, wie ihr Haus unter dem Gewicht ihrer unbewältigten Vergangenheit langsam unterzugehen schien.

LITERATUR

- Arad, Yitzhak (1987): *Belzec, Sobibor, Treblinka, The operation Reinhard death camps*, Bloomington, Indianapolis.
- Bettelheim, Bruno (1986): *Surviving the Holocaust*, New York.
- Blatt, Thomas (1997): *From the ashes of Sobibor, A story of survival*, Evanston, Illinois.
- Brocke, Edna und Michael Zimmermann (1990): *Stationen jüdischen Lebens: von der Emanzipation bis zur Gegenwart*, Katalog zur Ausstellung „Stationen jüdischen Lebens“ in der Alten Synagoge Essen, herausgegeben im Auftrag der Alte Synagoge Essen, Bonn.
- Caruth, Cathy (Hg.) (1996): *Trauma: Explorations in Memory*, Baltimore, London.
- Ellenbogen, Marianne (1984): *Flucht und illegales Leben während der Nazi-Verfolgungsjahre 1943-1954*, in: *Das Münster am Hellweg, Jahrbuch des Vereins für die Erhaltung des Essener Münsters –Münsterbauverein e.V.*, 37, 135-142.
- Hartman, Geoffrey R. (Hg.) (1994): *Holocaust remembrance, The shapes of memory*, Oxford.
- Jacobson, Kenneth (1994): *Embattled selves, An investigation into the nature of identity, through oral histories of Holocaust survivors*, New York.
- Klemperer, Victor (1996)⁶: *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten, Tagebücher 1933-1941*, Berlin.
- Kwiet, Konrad und Helmut Eschwege (1984): *Selbstbehauptung und Widerstand, Deutsche Juden im Kampf um Existenz und Menschenwürde 1933-1945*, *Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte*, Bd. 19, Hamburg.
- Langer, Lawrence L (1991): *Holocaust Testimonies, The ruins of memory*, New Haven.
- Meyer, Winfried (1993): *Unternehmen Sieben, Eine Rettungsaktion für vom Holocaust Bedrohte aus dem Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht*, Frankfurt am Main.
- Pohl, Dieter (1993): *Von der „Judenpolitik“ zum Judenmord: der Distrikt Lublin des Generalgouvernements 1939-1944*, *Münchener Studien zur neueren und neuesten Geschichte*, Bd. 3, Frankfurt am Main u. a.
- Roseman, Mark (2000): *The Past In Hiding*, London. Deutsch (2002): *In einem unbewachten Augenblick, Eine Frau überlebt im Untergrund*, Berlin.
- Schmalhausen, Bernd (1994): *Schicksale jüdischer Juristen aus Essen 1933-1945*, herausgegeben von der Jüdischen Kultusgemeinde Essen, Essen.
- Schröter, Hermann (1980): *Geschichte und Schicksal der Essener Juden, Gedenkbuch für die jüdischen Mitbürger der Stadt Essen*, herausgegeben von der Stadt Essen, Essen.
- Trzeciński, Andrzej (1991): *A guide to Jewish Lublin and surroundings*, Lublin, Warsaw.
- Zimmermann, Michael (1989): *Die Deportation der Juden aus Essen und dem Regierungsbezirk Düsseldorf*, in: Ulrich Borsdorf und Mathilde Jamin (Hg.): *Über Leben im Krieg, Kriegserfahrungen in einer Industrieregion 1939-1945*, Katalog zur Ausstellung „Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen im Ruhrgebiet 1939-1945“, *Ruhrlandmuseum Essen*, herausgegeben im Auftrag des Ruhrlandmuseum Essen, Reinbek bei Hamburg, 126-143.